

Ute Seiderer

Einführungsrede zur Ausstellungseröffnung *Tagträume* von Dunja Averdung
im Dixiebahnhof, Dresden,
16. September 2006:

„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, hieß es einst bei Hermann Hesse (in dem Gedicht *Stufen*, 1941), und das gilt für Dunja Averdungs Anfänge als Künstlerin ganz besonders. Sie kam nicht über eine akademische Ausbildung zur Malerei, nicht über einen Förderer leiblicher Natur oder eine familiäre Vordisposition, sondern durch einen überraschenden Spaziergang am Rande einer Müllhalde auf der spanischen Insel Formentera, auf der sich eines Abends, im September 1996 – also vor ziemlich genau 10 Jahren - , wie von Geisterhand gestreut, Leinwände, Pinsel, Spachteln, Öl- und Acrylfarben einfanden. Das heißt: sie lagen dort herrenlos herum.

Natürlich packt nur derjenige eine Gelegenheit beim Schopf, dem diese „Gelegenheit“ bereits im Sinn steht. Dunja und ihre damals neunjährige Tochter Laura-Wiebke, die beide zu dieser Zeit auf Formentera lebten, wussten jene Fügung für sich zu nutzen: - sie fuhren kurzentschlossen mit dem gefundenen Schatz zurück auf ihre Finca, sahen von dort aus über die Insel und fingen unverzüglich an zu malen.

Dass die Euphorie über diesen Anfang nicht gleich am übernächsten Tag endete, davon zeugen eine ganze Reihe von Bildern aus jenem Sommer des Jahres 1996, die auch am heutigen Abend zu sehen sind. Sie sprechen die Sprache der Insel und spiegeln die Formen der Natur: Geckos, Quallen, Seesterne, Pferdchen zu Wasser wie zu Lande treffen darin aufeinander; manchmal mit einer Zentrifugalkraft gegeneinander geschleudert, die nur deshalb nicht zu einem Zusammenprall der Figuren führt, weil ihre Umrislinien so stark und kräftig sind, dass es die einzelne Masse jeweils in sich zusammenhält. So z.B. in dem Bild *Formentera II*, im Jahr 1996 entstanden, in dem die Bewegungsrichtung der Tiere zur Mitte hin auf einen Punkt zu kollidiert. Aber es bleibt eine blaue Sperrzone als Zwischenraum, vielleicht die Andeutung von Wasser - jenes Elements, dem die Wesen aus dem Tierreich (bis auf das Pferdchen) angehören, und das sie verbindet trotz ihrer Begrenztheit. Festzuhalten ist, dass die Wassertiere ein prägendes Sujet dieser Bilder darstellen, wie schon in dem ersten Gemälde zu erkennen ist, das direkt im Anschluss an besagten Spaziergang am Rande der Müllhalde entstand und den Titel *Pulputs* (1996) trägt. Pulputs, das sind kleine Tintenfische, Embryos von Tintenfischen gewissermaßen, welche die Geburtsstunde von Averdungs Malerei symbolisieren.

Mit den leuchtenden Farben und komplementären Kontrasten (wie z.B. Rot und Grün nebeneinanderliegend), die sich sicherlich dem südlichen Licht und der Klarheit der Natureindrücke verdanken, erinnern die mosaikhaften, fast teppichartig verwobenen Figuren und Formen den Betrachter zunächst an den New Yorker Künstler Keith Haring; - aber Dunja Averdung sieht sich nicht in dessen Gefolgschaft, eher in der des DDR-Künstlers Firefox oder des Österreichers Friedensreich Hundertwasser.

Letzteren gibt sie als Vorbild an, und die feine, detaillierte Ornamentik der Folgezeit scheint dies zu bestätigen. Das gilt besonders für die Bilder aus den Jahren 2000 und 2001, entstanden aus persönlicher Not und Bedrängnis, aus schmerzreichen Momenten und Erfahrungen. Auch dort führt die Bewegung der Linien auf ein Zentrum zu, auf den rotierenden Endpunkt einer Spirale, wie in den Werken *Mein Weg* (2000/2005) und *Sog* (alternativ: *Wasser/Geburt*; 2000). - In dem Bild *Sog* ist die Sogwirkung auch umgekehrt lesbar: als eine Bewegung vom Zentrum nach außen hin, ein Sich-Befreien in der expressiver werdenden Ornamentik der äußeren Schichten einer Mandala-ähnlichen pflanzlichen „Wucherung“. Ich nenne sie so, weil mit diesem Motiv sich die zweite große Erscheinungsform der Natur (nach dem Tierreich) in Averdungs Malerei manifestiert: das Pflanzliche.

In den Bildern nach der Jahrtausendwende kommen beide Erscheinungsformen, das Animalische und das Pflanzliche, die Flora und die Fauna der Insel, zusammen und werden ergänzt um ein drittes: das Anthropomorphe, und zwar meist in Gestalt von Augen (die natürlich auch der Tierwelt zuzuordnen sind). Hatte das Auge bis dahin bereits in Averdungs Ornamentik des Pflanzlichen eine Rolle gespielt (wie in dem Bild *Mein Weg*), sind nun alle drei Aspekte vereint. Dies markiert den zu dieser Zeit noch entscheidenden Unterschied zur Bildstruktur von Hundertwasser, dessen Figurationen sich meist an der Sprache des Urbanen orientierten: an Giebeln, Fassaden und Türmen, an Gärten, Kirchen, Kuppeln, Plätzen, Straßen und Rädern, kurzum: an seiner Heimatstadt Wien.

Bei Averdung aber steht vor allem die Insel im Zentrum, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen, ihre Farben. An dem Gemälde *Tour 2003* lässt sich der Dreiklang aus Pflanzlichem, Tierhaften und Anthropomorphem besonders gut zeigen: Auf den ersten Blick sehen wir Bäume und Erdreich, auf den zweiten Wesen und Wellen. Augen im Erdreich. Maulwurfsblicke. Aus Winkeln und Geraden. Eine rote Linie zieht eine Grenze nach oben, wo das Organische seine Fleischlichkeit verliert und seine Dreidimensionalität, wo es zur Ornamentik der Form wird, in Baum- und Pflanzengestalt sich transformiert und als ein Schwereloses nach oben sich richtet. Die Masse lichtet sich nach oben hin, die verschlungenen Wege durch das Erdreich, nach hinten, zum Horizont hin, müssen erst einmal überwunden werden. „Ein verheißungsvolles Land ist eine stürmische Meeresfahrt wert“, schrieb Dunja Averdung, Carlos von Tschudi zitierend, einst unter

dieses Blatt, mit dem sie in einer Kalendervorlage für das Jahr 2004 den Februar markierte, diesen grauen, nicht mehr winterlichen und noch nicht frühlingshaften Monat, der oft nur schmutzig und öde daherkommt, aber schon das Versprechen auf Bevorstehendes in sich birgt. Die Farblosigkeit des Blattes, bis auf die rote Linie, scheint hier ein ästhetisches Äquivalent zu bilden.

In den jüngsten Werken ist ein weiterer Erneuerungsaspekt erkennbar; ein neues Sujet kommt hinzu: das Urbane, - also das, was noch ein Stück näher an Averdungs Vorbild, Friedensreich Hundertwasser, heranreicht. Häuser, Gehöfte oder Andeutungen von Häusern treten ins Bild. Ich möchte nur noch auf ein Bild genauer eingehen: jenes mit dem Titel *Tagträume/Blick nach Innen*. *Tagträume*, wie die Bilder *Glück in Blau* und *Mut/Hoffnung/Lust* im Jahr 2005 entstanden und auffällig durch die dominierenden Farbkontraste Rot-Grün-Blau, rückt das Auge als zentrales Sujet ins Bild.

Das Auge wird schon seit Augustinus als Fenster zur Seele betrachtet, aber auch als Symbol des Blickes und der Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen. Es bildet eine Schnittstelle zwischen Innen und Außen, zwischen Welt und Ich, zwischen Anthropomorphem und der uns umgebenden Lebenswelt. In dem Bild *Tagträume/Blick nach Innen* wacht das Auge vor dem Haus, obwohl auch das Haus – bzw. die beiden kleinen Häuser am unteren Bildrand - eine ähnliche Funktion zu haben scheinen wie das Auge selbst: auch sie stehen mit ihren rundbewegten seelenhaft wirkenden Fenstern an der Schnittstelle zwischen Innen- und Außenwelt. Sie bieten Schutz, bedürfen aber auch selbst des Schutzes in ihrer instabil-schwimmend anmutenden Erdverbindung. Zudem erscheinen sie als äußerst durchlässig: - als Versatzstücke des Urbanen erhalten sie selbst anthropomorphe Züge. Sie schmiegen sich unter das *Große Auge*, das zugleich ein Fisch ist und behalten nur dadurch ihre Bodenhaftung; sie werden gleichsam durch den Fisch zu Boden gedrückt.

Der Fisch, spätestens seit Freud und den Anfängen der Psychoanalyse für Fruchtbarkeit und Kreativität stehend, trennt also das Urbane vom Pflanzlichen, und auf dem oberen Lid des *Großen Auges*, das ein Fisch ist, wachsen Olivenbäume, Blumen und Sträucher, also die Pflanzen der Insel. – Vielleicht liege ich aber auch ganz verkehrt mit meiner Vermutung? Vielleicht handelt es sich bei dem *Großen Auge* doch nur um ein Fischauge und um nichts Anthropomorphes, worauf das kleine Bild mit dem Titel *Minifisch/Auge* (2005) deuten könnte?

Jetzt habe ich Sie sicherlich verwirrt. Vielleicht werden es Dunja Averdungs Bilder auch tun. Vielleicht werden Sie aber auch ganz eingängig sein in ihrer offensiven Farblichkeit, klaren Lineatur und vitalen Direktheit. Es sind in diesem Sinn auch musikalische Bilder. Bilder, die einen speziellen Takt vorgeben, der sich wiederholt, deren Themen sich deutlich und eingängig präsentieren und auf eine Redundanz setzen wie eine durchgängige Tonart. Sie bringen zugleich

die Doppelbegabung der Künstlerin zum Ausdruck, die auch eine leidenschaftliche Sängerin ist.

Tagträume lautet der Titel dieser Ausstellung. – Was ist das eigentlich, ein Tagtraum? Wir verbinden damit ein erhöhtes Aufkommen von Assoziationen, - eine Assoziativität, die in einen Seins-Zustand zwischen Wachsein und dem Ausblenden bestimmter Realitätsaspekte, wie z.B. des Zeitfaktors mündet, weiterhin ein beglückendes Gefühl der Schwerelosigkeit, eine Selbstzentriertheit, welche die Makulaturen und Bedürfnisse des Körpers vergessen lässt, und – vor allem: gedankliche Freiheit; eine Freiheit jenseits persönlicher oder gesellschaftlicher Normativität, die uns visionär und uneingeschränkt nach vorne blicken lässt. Tagträume sind meist in die Zukunft gerichtet; und oft sind sie auch zukunftsweisend. Sie lassen gedankliche Gebilde entstehen, die unseren persönlichen Weg beeinflussen können; sie lassen eine *neue* Realität entstehen, die sich von der faktischen und äußerlich wahrnehmbaren Realität des Träumers oft entschieden distanziert. Aber gerade die irrwitzigsten Visionen tragen oft dazu bei, bestehende Paradigmen subjektiver Realitätswahrnehmung zu verschieben.

Das *Große Auge*, das als prägendes Sujet in Dunja Averdungs Bilder des Jahres 2005 Einzug gehalten hat, versinnbildlicht dort also zweierlei: Das Auge des Tagtraums und das Auge als Stellvertreter für „objektive“ Klarheiten, oder sagen wir „Wahrheiten“. – In letzter Instanz aber steht es dafür, dass die *subjektive* Wahrheit, die jemand träumt oder empfindet, entscheidender und prägender ist als die Paradigmen der sogenannten objektiven „Realität“.

Tagträume sind somit auch als visuelle Pfade auf dem Weg zu einer persönlichen Realität zu sehen, welche notwendig ist, um dem Gewirr und Überangebot an äußeren Realitätsvorgaben standhalten zu können und die eigene Person zu verteidigen.

U.S.